



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ist es denn aber ein Unglück, wenn infolge der Teilnahme, die Debvrients und mein Luther gefunden hat, auch andre Leute mit ihrem Luther kommen? Jedenfalls ist es ein Irrtum, wenn Sie meinen, die Erfahrung würde bestätigen, daß nur Städte für eine solche Aufführung sich eigneten, welche gewissermaßen persönliche Erinnerungen an Luther besäßen. Mir hat die Erfahrung das Gegenteil bestätigt. Görlitz hat gewiß keine unmittelbaren Erinnerungen an Luther, und doch war dort die Teilnahme so groß wie möglich. So könnte ich noch eine ganze Anzahl kleinerer Aufführungen nennen. Fraglicher ist es ja, ob auch andre Dichtungen für die „Volksbühne“ ähnlichen Anklang finden werden. Da muß man sich nun schon gedulden, bis in Worms gespielt wird. Auch meine „Christnacht, ein Weihnachtsspiel für die Volksbühne,“ ist in dieser Beziehung noch nicht maßgebend, denn auch hier würde eine etwaige Teilnahme den religiösen Bedürfnissen zuzuschreiben sein. Gewiß ist eine Befriedigung derselben durch die Kunst im höchsten Grade erfreulich; überhaupt wird die Volksbühne niemals denkbar sein, wenn sie nicht sozusagen mit unserm Herzen, mit uns als Deutschen im Zusammenhange bleibt, aber sie wird doch noch weitere Prüfungen ablegen müssen, ob sie auf eignen Füßen stehen kann.

Die Frage „Bergan oder bergab?“ scheint mir daher noch nicht recht zeitgemäß, so wichtig es ist, wenn jener „Verflachung“ entgegengetreten wird, für welche Sie an der Nachahmung der Meininger auf unsern Theatern ein so treffendes Beispiel anführen. Auch möchte ich noch bitten, die überall auftauchenden „Volks theater“ nicht mit der „Volksbühne“ zu verwechseln. Jene Theater nehmen sich ihren Zusatz in derselben Absicht, wie manche Kaufleute den Titel Hoflieferanten führen. Diese liefern so wenig dem Hofe, wie jene mit dem Volke in seiner edeln, idealen Bedeutung etwas zu thun haben.

Mit ausgedechneter Hochachtung

ergebenst

Dr. Hans Herrig.

Literatur.

Meine Erlebnisse. Von Ferdinand Arlt, weil. Prof. der Augenheilkunde in Wien.
Mit zwei Porträts. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1887.

In schlichter Weise schildert uns Arlt sein Leben. Als Kind eines Schmiedemeisters in dürftiger Gegend des südlichen Erzgebirges heranwachsend, war er nicht für das Studium bestimmt. Doch sein Onkel brauchte einen Knaben zur Hilfe im Meßnerdienst, und so kam Arlt aus dem Elternhause. Streng und mager ging es bei dem guten Onkel her. Eine Stieftante machte dem Knaben das Leben zur Qual. Es war daher eine Erlösung, als er das Gymnasium in Leitmeritz besuchen durfte. Durch Erteilung von Privatunterricht, immer mit Not kämpfend, gelang es ihm, sich durch das Gymnasium durchzuarbeiten und die Prager Hochschule zu beziehen. Anfangs wollte Arlt den priesterlichen Stand wählen, später aber entschloß er sich zum Studium der Medizin. Es ist bekannt, wie er sich dann zu einem der bedeutendsten Ophthalmologen entwickelt hat, zu einer Pflanze der Prager und der Wiener Universität. Ueber seine letzten Lebensjahre berichtet D. Becker, ein Schüler und Freund des im März d. J. verstorbenen.

Ärzte, insbesondere die Freunde und Fachgenossen Arlts, werden an dieser Selbstbiographie ihre Freude haben.

Johannisfeuer. Eine Dichtung von Marie von Rajmájer. Stuttgart, Adolf Bonz und Comp., 1888.

Es wäre ja sehr schön, wenn man zu den zwei reichbegabten dichtenden Marien der Gegenwart — zur Marie von Olfers und zur Marie von Ebner-Eschenbach — noch die dritte Dichterin Marie von Rajmájer (wohl ein magyarisches verborbenes Neumaier) gesellen könnte. Es wäre gar zu schön und — darum soll es nicht sein. Diese dritte Marie hat von der üppig sprudelnden Bildlichkeit und Poesie der Verse der Olfers nichts, aber auch gar nichts mitbekommen, und die vornehm künstlerische Gestaltungskraft der Ebner ist ihr ebenso fremd geblieben. Sie ist im metrischen Gewande ganz prosaisch; sie fühlt z. B. nicht, daß Fremdwörter auch bessere Verse verunstalten würden, als: „Genial ist auch Juana, schaffend nicht, doch im Charakter“ (S. 23); sie fühlt auch nicht den Schwulst in ihrem Ausdruck, den der Vers gar nicht ertragen kann; sie bedenkt nicht, daß der Dichter seine Menschen nur durch ihre Handlungen (Gedanken können allerdings auch unter Umständen eine Thätigkeit ausmachen) charakterisieren soll, und nicht durch eine ausführliche Beschreibung ihrer Gliedmaßen, wie schon Lessing vor hundert- undzwanzig Jahren im „Laokoon“ gelehrt hat. Darum glauben wir nicht, daß diese sich übrigens breitpurig anlassende Dichtung viel Günst bei den Lesern finden werde.

Kommet zu mir! Festgabe für christliche Familien. Zwölf Bilder aus dem Leben des Heilandes. Von Heinrich Hofmann, Prof. der königl. Akademie in Dresden. Breslau, C. T. Wiskott, 1887.

Dieses schöne Bilderwerk enthält zwölf vorzügliche Lichtdrucke nach Kreidezeichnungen. Es sind die tausendmal von Künstlern aller Zeiten und Völker dargestellten biblischen Szenen, die sich auch Hofmann wieder zur Darstellung gewählt hat: Mariä Verkündigung, die Weisen aus dem Morgenlande, die Flucht nach Aegypten, Jesus und die Samariterin, der Jüngling zu Nain, die Ehebrecherin, die Einsetzung des Abendmahls, Christus vor Pilatus, die Kreuzigung, die Grablegung, die Auferstehung und die Himmelfahrt. Aber auch er zeigt uns die unerforschlichen und nie veraltenden Stoffe wieder in neuer Auffassung, und zwar ohne sich auf die Bahnen der Realisten oder „Naturalisten“ vom modernsten Schnitt zu begeben. Heinrich Hofmann strebt nicht nach „archäologischer“ Treue, er macht nicht, wie es jetzt gepriesen wird, aus Jesus einen kümmerlichen Dorfpastor, dem nur Barett und Bäckchen fehlen, und aus den Jüngern Jesu eine Anzahl schmutziger alter Trödeljuden, sondern er hängt noch an dem alten idealistischen und „akademischen“ Irrtum, daß die Aufgabe der Kunst vor allem die sei, das Schöne darzustellen, und so bewegt sich denn freilich seine Auffassung der biblischen Gestalten in gewisser Beziehung in den hergebrachten Geleisen. Aber es giebt ja noch eine Anzahl von Menschen, die diesen Irrtum teilen, und so wird es auch Hofmanns Bildern nicht an andächtigen Beschauern fehlen. Seine Darstellungen sind erfüllt von echter Religiosität und atmen zwar keine erhabene, sondern eine milde, weiche, anmutige Schönheit, die aber doch nirgends ans Weichliche und Süßliche streift. In seiner vornehmen Ausstattung eignet sich dieser Cyklus vorzüglich zu einem Weihnachts-, Konfirmations- oder Hochzeitsgeschenke.

Berichtigung. Die am Schluß des Aufsatzes von W. Ruprecht in Nr. 49 der Grenzboten angeführten Worte sind irrtümlich Herrn Adolf Kröner in den Mund gelegt worden; der sie sprach, war Herr Wilhelm Spemann in Stuttgart.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.